



3

NACHT

In bunten Farben präsentierte sich der Westfalenpark beim Winterleuchten.

4

SCHATTEN

Im mexikanischen Drogenkrieg sorgt der Mord an Studierenden weiter für Empörung.

4

TRAUM

Im Wachzustand kann man erlernen, seine eigenen Träume zu beeinflussen.

5

TÄNZER

Im Hardenberg bitten Folk-MusikerInnen zu Tanzworkshops und Ball.



Fettnäpfchen par excellence: Flüchtlinge sollen in ehemaliges KZ-Außenlager einziehen.

Karikatur: ck

DIE :bsz-GLOSSE Auf den Punkt

Container: Flexibel einsetzbare und darum heiß begehrte Behälter. Die momentane Container-Knappheit ist also selbsterklärend. Bei der Nachfrage nach ihren Diensten können die Container frei wählen. Per Straße, Schiene, Wasser, Luft – diese Logistik-Allrounder transportieren alles überall hin: Drogen und Autos, Bananen und Brennelemente, manchmal leider auch Menschen. Beim Recyceln von Glas, Papier und Kleidung tun sie sich ebenfalls hervor. Die Subspezies der Supermarktabfallcontainer verwandelt – in Symbiose mit dem possierlichen Mülltaucher – sogar weggeworfene Lebensmittel wieder in Essbares. Kein Wunder, dass diese Zauberkästen nun als Wohnraum dienen sollen, Menschenaufbewahrung in Langzeitnutzung. Das finden selbst die sonst nicht wählerischen Container fragwürdig und machen sich rar. Deswegen beherbergen die Container, die nun in Schwerte fehlen, lieber einen Kindergarten in Langendreer, denn Menschen zwischenlagern geht gerade noch. Aber vielleicht möchten ein paar arbeitslose Leerstände auf Wohnraum umschulen? Dann ließe sich doch die Container-Knappheit eindämmen (engl. *to contain*).

:joop

BESUCH UNS IM NETZ

Alle Artikel und mehr unter:
www.bszone.de
www.facebook.de/bszbochum

REGION

Geflüchtete sollen auf dem Gelände des KZ Buchenwald untergebracht werden Aufenthalt im Außenlager

Auch 70 Jahre nach Ende des NS-Regimes wirkt diese Schlagzeile befremdlich: Die Stadt Schwerte plant, ein Gebäude auf dem Gelände der ehemaligen Außenstelle des Konzentrationslagers Buchenwald als Unter-

kunft für Geflüchtete bereitzustellen. Obwohl das Gebäude selbst erst nach dem zweiten Weltkrieg entstanden ist, sorgt die räumliche Nähe zu den Überbleibseln des Holocaust für Diskussionen. Im Schwerter Rathaus möch-

te man von der aufkeimenden Kritik nichts wissen.

:Die Redaktion

➔ KOMMENTAR AUF SEITE 6

UNIVERSITÄT

26. Tag der Lehre: Wie beeinflusst fehlende Anwesenheitspflicht die Arbeit in Seminaren? Wie wir lernen wollen

Die Diskussion über allgemeine Fragen zur Lehre hat im GC-Gebäude Campus bereits Tradition: Zum 26. Mal fand dort am vergangenen Mittwoch der „Tag der Lehre“ statt, bei dem sowohl Studierende als auch DozentInnen gemeinsam über Lehrkonzepte diskutieren. Selten jedoch war das Thema so aktuell wie an jenem Mittwoch, als es um die Abschaffung der Anwesenheitspflicht ging – und die Frage: „Funktioniert das Lernen, ohne da zu sein?“

Die Anwesenheitspflicht für Lehrveranstaltungen wurde weitgehend abgeschafft – doch die entsprechende Passage im Hochschulzukunftsgesetz (HZG) wirft mehr Fragen auf, als sie beantwortet. Die Fakultät für Sozialwis-

senschaft nutzte die aktuelle Diskussion, um tiefergehend über das Konzept des „Lernens, ohne da zu sein“ zu reflektieren.

So wurde am 14. Januar einer der Räume zwischen den Gebäuden GB und GC zu einem „World-Café“ umgebaut, in dem Studierende und Lehrende gemeinsam darüber debattierten, wie die Abschaffung der Anwesenheitspflicht die Lernkultur an der Uni in Zukunft verändern wird. Um vor der Diskussion einen möglichen Ansatz aufzuzeigen, berichtete Prof. Britta Rehder zunächst von ihren Erfahrungen in einem anwesenheitspflichtfreien Seminar zum Thema Organisationssoziologie.

Sorgt fehlende Pflicht für mehr Motivation?

Obwohl – oder vielleicht gerade weil – seit

diesem Semester dort niemand mehr zum Kommen gezwungen wird, sei eine deutliche Verbesserung der Lernatmosphäre zu beobachten – „denn die, die da sind, sind ja freiwillig da und deshalb besonders motiviert“, so Rehder. Dennoch habe sie sich nach der Abschaffung der Anwesenheitspflicht neue Lehrkonzepte überlegt, um ihre Studis bei der Stange zu halten. Durch mehr Praxisbezug sei ihr das gelungen – obwohl die TeilnehmerInnenzahl im Seminar von anfangs 24 auf mittlerweile 14 gesunken sei, so würden sich die verbliebenen TeilnehmerInnen zufrieden mit den neuen Lehrmethoden zeigen.

➔ FORTSETZUNG AUF SEITE 2



FORTSETZUNG VON SEITE 1

Auch Student Simon Gutleben kann die Beobachtungen seiner Professorin unterschreiben: „Man merkt echt, dass die Leute, die da sind, viel motivierter sind.“ Der „worst case“, wie Gutleben das völlige Fernbleiben von Studierenden in einer Veranstaltung umschreibt, sei „trotz aller Befürchtungen“ nicht eingetreten und im Großen und Ganzen seien die Studis immer noch sehr motiviert, an Veranstaltungen teilzunehmen, auch wenn ihnen keine Anwesenheitsliste mehr im Nacken sitzt.

Warum überhaupt anwesend sein?

So weit, so gut – dennoch zwingt die Abschaffung der Anwesenheitspflicht dazu, das Konzept von Lehrveranstaltungen gründlich zu überdenken. So wurde es in den Diskussionen an den „Cafétischen“ mit Fragestellungen wie „Warum gehen wir überhaupt in Seminare?“ dann schnell philosophisch. Hier wurden die TeilnehmerInnen dazu angeregt, ihre Motivation für

das „Lernen durch Präsenz“ zu erforschen. „Ich gehe gerne in Seminare, weil man dort diskutieren und neue Denkanstöße bekommen kann“, war als Beweggrund oft zu hören – doch was, wenn spannende Diskussionen mit KommilitonInnen unter einem Berg von Referaten begraben werden? Die „Referatskultur“, so ein Dozent, die sich an den Unis etabliert hat, gelte es zu beseitigen, um dafür zu sorgen, dass Lehrinhalte auch wirklich bei denen ankommen, die sie aufnehmen wollen.

Studis sollen aktiver werden

Am besten, so kristallisierte sich ziemlich schnell heraus, gelingt dies nach Ansicht der TeilnehmerInnen, wenn Seminare zur Spielwiese für neue Lehrmethoden werden und die Studierenden im Lernprozess stärker gefordert sind, etwa, wenn sie eigenständig für ein Thema recherchieren sollen. Dadurch, so die These, die eine Diskussionsgruppe aufstellt, bleibe mehr hängen – und die am Ende einer Veranstaltung anstehende Klausur oder Hausarbeit werde auch weitaus weniger wichtig. So lautet das



Fazit, das eine der Gruppen am Ende präsentierte: Der Lernprozess an sich ist viel wichtiger als das punktuelle Lernen am Ende, wenn man sich für die Klausur alles auf einmal reinkloppt. Deshalb sollte das Lernen selbst benotet werden.

:Birthe Kolb

Lehrbuchtexte, die keiner versteht? Sprüche Eurer DozentInnen, die im Hörsaal für Lacher gesorgt haben? Wir veröffentlichen ab sofort an dieser Stelle Eure Fundstücke aus Seminaren, Aufsätzen oder Lehrbüchern!

Schickt Eure Funde an redaktion@bszonline.de!



„Besonders wichtig ist es, daß am Schlusse eines solchen Leibreiztraumes die Traumphantasie sich sozusagen demaskiert, indem sie das erregende Organ oder dessen Funktion unverhüllt hinstellt. So schließt der ‚Zahnreiztraum‘ gewöhnlich damit, daß der Träumer sich einen Zahn aus dem Munde nimmt.“

— Sigmund Freud (österreichischer Begründer der Psychoanalyse, 1856–1939), in: „Die Traumdeutung“ (1899)

Anarchie-Lesung abgesagt

Nach Auskünften der anarchistischen Initiative Schwarze Ruhr-Uni hat die

Verwaltung der RUB eine für vergangenen Donnerstag angesetzte Lesung ohne Angabe von Gründen kurzfristig

abgesagt. Auf Nachfrage, warum der bereits im September gebuchte Raum doch nicht genutzt werden dürfe, gab

die zentrale Hörsaalvergabe keine Auskunft.

:mar



Die studentischen SenatorInnen lenken die Geschicke der Uni mit – wenn das Rektorat sie lässt „Die Sitzungen sind der spannendste Teil“

Was haben das alte Rom, die USA und die RUB gemeinsam? Richtig, einen Senat. Das klingt altherwürdig, urdemokratisch. Tatsächlich ist der Senat das höchste demokratisch gewählte Beschlussgremium der Uni. Trotzdem beschneidet das Rektorat manchmal dessen Mitbestimmungsrechte. Wie demokratisch geht es dort also zu?

Besetzt sind die 25 Senatsposten nach Statusgruppen – da ändern auch Wahlen nichts. Die 13-köpfige Fraktion der ProfessorInnen hat

die Mehrheit gepachtet. Die MitarbeiterInnen aus Technik und Verwaltung, wissenschaftlichen MitarbeiterInnen und die Studierenden stellen je vier SenatorInnen. Bei den Studierenden sind dies Sprecherin Viktoria Niebel, Stellvertreter Leon Schmitz sowie Julia Janik und Felix Pascal Joswig.

„Der Senat ist das Gremium, in dem über das Geschick der Universität mitbestimmt wird“, sagt Niebel. Satzungsänderungen, wie von Prüfungsordnungen, stehen ebenso auf der Tagesordnung des Senats wie die Mittelverteilung an Fakultäten oder die Umsetzung des Hochschulentwicklungsplans. Häufig bestätigt der Senat aber auch nur Beschlüsse des Rektorats oder des Hochschulrats. Es gehe dabei um Machtfragen, meint Niebel: „Wenn der Senat bei wichtigen Punkten erst sehr spät hinzugezogen wird oder seine Mitbestimmung eingeschränkt wird, ist das problematisch.“

Nur auszugsweise informiert

„Leider hat der Senat keine Möglichkeit, ausführlich von den Beratungen des Hochschulrates zu erfahren, lediglich ‚für uns relevante Informationen‘ bekommen wir als Protokoll-

lauszüge“, kritisiert auch Schmitz. „Gerade in letzter Zeit könnte die Zusammenarbeit mit dem Rektorat allerdings besser sein.“

Umso besser klappt – abgesehen von Differenzen bei Einzelthemen – die Zusammenarbeit mit den anderen Statusgruppen, so Niebel. Die Fraktionen tauschen sich vor den Sitzungen aus, besprechen auch das Abstimmungsverhalten. „Insbesondere mit den wissenschaftlichen Mitarbeitern sind wir eng vernetzt“, sagt Schmitz.

In einzelnen Fragen sei die Bedeutung des Senats für die Studierenden enorm wichtig. Aktuell befasst er sich mit der Umsetzung des Hochschulzukunftsgesetzes, wobei sich die studentischen SenatorInnen sehr aktiv einbringen, erklärt Niebel. Ohne den Senat sähen auch Änderungen am Hochschulentwicklungsplan der RUB anders aus, sagt sie: „Zum Beispiel bei der Umstrukturierung des Optionalbereiches hat sich unsere Fraktion sehr stark gemacht. Ansonsten wären die Veränderungen deutlich zu Ungunsten der Studierenden ausgefallen.“

Sprung ins kalte Wasser

An der Entscheidung über solch wichtige The-

men im Sinne ihrer KommilitonInnen mitzuwirken, motivierte Leon Schmitz für den Senat zu kandidieren. Gremienerfahrung sei von Vorteil, denn vor einer Sitzung zentimeterdicke Papierstapel durchzuarbeiten koste viel Zeit. „Die Sitzungen selbst sind dann fast schon der kleinste Teil der Arbeit, aber sicher der spannendste, betrachtet man die dabei entstehenden Dynamiken“, so Schmitz.

Viktoria Niebel wusste bei ihrer ersten Senatssitzung hingegen nicht, worauf sie sich da eingelassen hatte. Es sei einschüchternd gewesen, Rektorat und Profs gegenüberzusitzen. „Da kostet es schon den Sprung ins kalte Wasser, den eigenen Standpunkt klar zu machen und kritische Nachfragen zu stellen.“

:Johannes Opfermann

In der Reihe „DAS AKRONYMICON“ deckt die :bsz gnadenlos auf, welche Gremien sich hinter **obskuren** Abkürzungen verbergen, wie viel **Macht** sie besitzen und was sie vorhaben. Demnächst:

:bsz 1029 – *Autonome Referate*



INFOBOX

Der **Senat** beweist, dass man es auch ohne Akronym ins Akronymicon schafft.

Er ist das höchste gewählte Beschlussgremium der RUB. 13 von den 25 SenatorInnen sind Profs, nur vier sind Studierende. Er beschließt zum Beispiel Änderungen an Prüfungsordnungen und am Hochschulentwicklungsplan. Häufig bestätigt der Senat lediglich vom Rektorat oder Hochschulrat gefasste Beschlüsse.

LICHTERFEST

Farbenfroh: Dortmunder Winterleuchten endet mit fulminantem Feuerwerk Götterfunken im Westfalenpark

Die Unwetterwarnung der vergangenen Woche verschob das Abschlussevent des Winterleuchtens auf den Abend des 17. Januar, doch dann wurden Dortmund und die BesucherInnen des Westfalenparks zu ZeugInnen eines fast halbstündigen Feuerwerks. Die PyrotechnikerInnen läuteten damit das Ende der Illumination des Parks ein, die am 6. Dezember 2014 startete.

„Mama, guck mal dort! Die haben sogar den Fernsehturm beleuchtet!“, sagte ein kleiner Besucher des Winterleuchtens, gerade als ich den Westfalenpark betreten hatte. Das darauf folgende Gelächter der Eltern und den irritierten Blick des Kindes gab es nicht ohne Grund, denn bis auf den Turm wurde alles von den VeranstalterInnen erleuchtet. Ab 17 Uhr konnten die ersten BesucherInnen die Lichtinstallationen erleben, welche die Atmosphäre des Parks prägten und sowohl junge als auch erwachsene BesucherInnen begeisterten.

Märchenhaft und mystisch

Gestaltet wurde die Landschaft des Dortmunder Parks in verschiedenen Szenen,



Phallische Phackel: Der Phernsehturm Phlorian.

Foto: alx

die auch zum Experimentieren einluden. BesucherInnen nutzten Projektionen, um ihre Gesichter in die Muster einzutauchen und Nebelschaden dienten ebenso für schemenhafte Schnappschüsse.

Tiere wie zum Beispiel Elefanten, Elche – und sogar Einhörner – boten am Eingang „Ruhrallee“ mit einem Schattenspiel einen zoologischen Einstieg, der später durch hellblau leuchtende Haie ergänzt wurde. Im Gegensatz zu diesen realistischen Darstellungen zeigten märchenhafte Gestalten, leuchtende Würfel oder auch abstrakte Reihenhäuser, dass es auch anders geht.

Tochter aus Elysium

Die ZuschauerInnen sammelten sich schon recht früh, um auch vorne mit dabei zu sein und das Feuerwerk aus nächster Nähe zu erleben. Um 20 Uhr gingen dann die ersten Schüsse in die Luft. Tatsächlich wurde darauf geachtet, das Feuerwerk mit der Musik zu koordinieren. Es wurde ein breites Repertoire an Genres geboten und neben Rock und Schlager auch Klassik gespielt. Selbst die Liedtexte wurden durch

das Feuerwerk bereichert. Konnten etwa Lieder wie „Shine Bright Like a Diamond“, „Freude schöner Götterfunken“ und weitere aus einer anderen Perspektive erlebt werden: „Für mich soll's rote Rosen regnen, mir sollten sämtliche Wunder begegnen, die Welt sollte sich umgestalten“. Mit der europäischen Hymne nahm das Winterleuchten dann ein fulminantes Ende. Der Funke sprang über.

:Alexander Schneider



INFOBOX

Täglich ab Einbruch der Dunkelheit sorgt die „World of Lights“ mit innovativer Lichtkunst im Grugapark für viele Illuminationen.

Parkleuchten im Grugapark

6. Februar–15. März, 17–21 Uhr.

Grugapark, Virchowstraße 167a, Essen.

www.world-of-lights.eu

GELD SCHIESST TORE, TRADITION WIRFT BENGALOS? – Abschluss der :bsz-Reihe zur Lage des Fußballs

Zur Gretchenfrage: Wer macht den Fußball kaputt? Kommerzclubs oder Rüpelfans?

Wie hältst Du's mit Bengalos?

„Mach kaputt, was dich kaputt macht“, hat der gute Rio Reiser mal gegrölt. Könnte das auch die Auffassung mancher Fußballfans sein? Zumindest gibt es den gegenseitigen Vorwurf: Die da machen den Fußball kaputt, die einen mit Kommerzialisierung, die anderen mit Gewalt und Pyrotechnik auf den Rängen. Letztere oft in Stadien abgerutschter Traditionsclubs wie Rot-Weiß Essen oder Rot-Weiß Oberhausen. Bei neureichen Clubs wie Leipzig oder Hoffenheim bleibt die Gewalt scheinbar aus. Das stimmt nicht immer, sagt zumindest RWE-Chef Michael Welling im Gespräch mit der :bsz.

Beste Derby-Stimmung im Niederrhein-Pokal-Finale zwischen RW Essen und den MSV Duisburg. Doch nach der Halbzeit kippt die Stimmung: Aus dem MSV-Block fliegen Bengalos aufs Spielfeld, auf der Essener Seite versuchen Chaoten, ein Tor zu öffnen, um auf den Platz zu gelangen, schließlich schickt die Polizei fünf Hundertschaften auf den Rasen. Nur mit massivem Polizeiaufgebot am Spielfeldrand kann der Pokalhit nach längerer Unterbrechung zu Ende geführt werden. Keine seltene Szene für Aufeinandertreffen von Traditionsver-



Die :bsz bleibt am Bengalo... ähm, Ball: Wir suchen weiter nach der Antwort auf die Gretchenfrage.

Foto: flickr.com, chrs1976_o (CC BY 2.0)

einen in unteren Ligen – egal ob Ost oder West.

Oben Glamour, unten Gewalt?

In den vergangenen Wochen hat die :bsz ausführlich über verschiedene Aspekte des Fußballs berichtet – immer mit der provokanten Frage im Hintergrund: „Geld schießt Tore, Tradition wirft Bengalos?“

Doch stimmt es wirklich, dass die Bun-

desliga nur aus geldverliebten Retorten-Vereinen besteht, die mit Tradition wenig zu tun haben und gleichzeitig Traditionsvereine wie RW Oberhausen oder RW Essen in der Versenkung verschwunden sind und nur noch mit Ausschreitungen und Bengalos auf sich aufmerksam machen, statt mit Erfolgen für positive Schlagzeilen zu sorgen?

Michael Welling, Vereinschef von RWE widerspricht diesem Schema gegenüber der :bsz: „Ich halte das für eine verkürzte, an der Realität vorbeigehende Darstellung. Ich denke, dass wir alle im Fußball mit Problemen von Fangewalt zu kämpfen haben. Es gibt auch, wenn Dortmund oder Schalke spielt, Probleme mit den Fans. Wir haben das in der ersten Liga genauso wie in der ersten, zweiten, dritten oder vierten Liga.“

Indikatoren der Traditionen

Sicherlich haben es viele der altherwürdigen Vereine wie Rot-Weiß Essen, VfL Bochum, Arminia Bielefeld oder Hansa Rostock nicht geschafft, den Anschluss nach oben zu halten – sei es durch zu große Konkurrenz, Missmanagement oder einfach durch Pech. Den Fans dieser Vereine der unteren Ligen dann übermäßige Gewaltbereitschaft vorzuwerfen, wäre ebenso fatal wie falsch,

sind doch in der Bundesliga aufgrund der verschärften Sicherheitsvorkehrungen einfach bessere Möglichkeiten vorzufinden, um Gewalt entgegenzuwirken.

Zumindest Welling sieht da auch die Medien in der Schuld: „Die Medien stürzen sich natürlich gerade auf Dritt- oder Vierligisten, wenn da mal was passiert – oft in verkürzter Darstellung. Das ist dann tatsächlich eine Meldung wert, während die sportlichen Themen dann in den Hintergrund rücken, weil das Sportliche in den höheren Ligen medial komplett überdominiert wird.“

Letztendlich bleibt Gewalt in allen Ligen ein Thema, nur kommt sie vielleicht nicht immer so zum Vorschein und wird gerne einmal von den großen Vereinen ausgeblendet. In Fußball-Deutschland wird die Diskussion darüber aber wohl weiter gehen.

:Benjamin Trilling und
:Tim Schwermer

Geld schießt Tore und Tradition wirft Bengalos?

In unserer Fußballreihe berichteten wir über die Kommerzialisierung des Fußballs und den Existenzkampf der Traditionsvereine.



MEXIKO

Massaker an Studierenden und paramilitärische Bürgerwehren: Der unendliche Drogenkrieg El Narco hasst Bildung

Die vielen internationalen Krisen im letzten Jahr haben einen fast vergessenen Konflikt in den Hintergrund gerückt: Mexikos großer Drogenkrieg, der in den letzten zehn Jahren fast 100.000 Menschen das Leben gekostet hatte. Rivalisierende Kartelle, eine korrupte Polizei und eine machtlose Politik: Wie kann dieser Krieg gewonnen werden? Durch Bildung!

Wenn eine Schattenwirtschaft die Überhand gewinnt und die BürgerInnen eines Landes sich lieber selbst verteidigen als sich auf Rechtsstaatsorgane wie Polizei und Militär zu verlassen, dann kann etwas im Land nicht mehr stimmen. Mexiko, das flächenmäßig vierzehntgrößte Land der Erde und auf dem Sprung zu den zehn größten Wirtschaftsnationen, durchlebt seit 2006 eine nicht enden wollende Spirale der Gewalt, die, ausgelöst durch korrupte Drogenkartelle und eine unterbezahlte Polizei, tausende Menschen das Leben gekostet hatte. Der schreckliche Mord an 43 Studierenden im Oktober hatte international für Aufsehen gesorgt und die darauf folgenden Untersuchungen der Polizei lösten im Land große Protestaktionen aus, die schließlich in



Die Polizei ist in Mexiko allgegenwärtig: Für ein sicheres Gefühl bei der Bevölkerung sorgt sie jedoch nicht.

Foto: flickr.com, Colby Stopa (CC BY 2.0)

die Gründung einer Bürgerwehr mündeten. Wie konnte sich die Situation so zuspitzen?

Aggressives Vorgehen des ehemaligen Präsidenten

Kurz nach seinem Amtsantritt im Jahr 2006 machte der ehemalige Präsident Felipe Calderón den Krieg gegen die großen Drogenkartelle des Landes zur Chefsache und ordnete eine Militäroffensive bestehend aus Bundespolizei und Militärverbänden in den nördlichen Bundesstaaten des Landes an, vor allem in Michoacán, um gegen die rivalisierenden Clans

mit aller Konsequenz vorzugehen. Die grenzüberschreitende Kooperation mit den USA hat jedoch nicht zu den gewünschten Erfolgen geführt, sondern den Konflikt noch einmal verschärft. Trotz des Einsatzes von über 40.000 SoldatInnen und mehreren Tausend BundespolizistInnen, ist

es der damaligen Regierung nicht gelungen, die Gewalt zu entschärfen. Der Einfluss der Drogenkartelle ist seitdem noch weiter gestiegen.

Wer kämpft gegen wen?

Nach Einschätzung der US-Antidrogenbehörde DEA ist das Sinaloa-Kartell das Mächtigste des Landes, das seine durch Drogen- und Menschenhandel erzielten Milliarden Gewinne in über 40 andere Staaten investiert, beherrscht den Nord-Westen des Landes und agiert als ein multinationaler Konzern. Größter Gegner von

Sinaloa sind Los Zetas, die den gesamten Osten des Landes dominieren und vor allem wegen ihres brutalen Vorgehens und etlicher Massenexekutionen gefürchtet sind. Sie gründeten sich aus einer ehemaligen Elite-Einheit der mexikanischen Streitkräfte, was die Verstrickungen von Mafia, Polizei und Politik noch einmal unterstreicht. Andere Kartelle spielen seit diversen Festnahmen und Tötungen hochrangiger Mitglieder keine große Rolle mehr. ExpertInnen schätzen die Umsätze aller Kartelle auf über 100 Milliarden US-Dollar, was zehn Prozent der gesamten Wirtschaftskraft des Landes ausmacht.

Abkehr und Neuausrichtung

Der sich seit 2012 im Amt befindende neue Präsident Peña Nieto versprach zu Beginn seiner Amtszeit eine Abkehr von der aggressiven Anti-Drogenpolitik seines Vorgängers, was ExpertInnen jedoch bezweifelten. Aktuell formieren sich Bürgerwehren im Land, weil sie der Polizei nicht mehr vertrauen. Das angekündigte Bildungsprogramm der Regierung stockt und stattdessen folgen täglich neue Hiobsbotschaften.

:Tim Schwermer

PSYCHOLOGIE

Luzide Nächte: Wie sich Träume mit etwas Übung lenken lassen Carpe Noctem!

Ausflüge ins All, heiße Dates oder mal kurz „ne Weltreise? Im Traum ist so gut wie alles möglich. Besonders, sobald man sich die Kunst des Luziden zu eigen gemacht hat – denn selbst ist der/die Schlafende! Wie Ihr lernen könnt, Eure Träume zu lenken, lest Ihr im Folgenden.

Während bei Freud Traumarbeit noch mühevoll Assoziieren und Interpretieren bedeutete, heißt es heute: Nimm es selbst in die Hand! Doch die Erfahrung, die eigenen Träume steuern zu können, ist alles andere als neu; genauso wenig die Idee, diese Fähigkeit zu erlernen und auszubauen. Bereits im 19. Jahrhundert verfasste der französische Baron d'Hervey auf Grundlage seiner eigenen Beobachtungen das Buch „Träume und wie man sie lenkt“.

Das Inception-Prinzip

Um Träume tatsächlich beeinflussen zu können, müssen sich Schlafende zunächst einmal ihren Zustand vergegenwärtigen. Wer noch nie auf den Geschmack des Luziden gekommen ist, dem wird es nun vermutlich schwer fallen, das nachzuvollziehen – schließlich zeichnet genau das Selbstvergessen unsere nächtliche Ruhe aus. Daher beginnt das Üben logischerweise tagsüber.



Schweben, Töne schmecken und Farben fühlen: In der Welt des Luziden ist nichts unmöglich, wie erfahrene KlarträumerInnen berichten.

Foto: flickr.com, Lotus Carroll (CC BY-NC-SA 2.0)

Eine beliebte Methode ist der so genannte Realitätscheck, der lediglich darin besteht, sich im Laufe des Tages möglichst oft die Frage zu stellen: „Wache ich oder träume ich?“ Doch damit ist es noch nicht getan – denn die gegebene Antwort, in der Anfangszeit zunächst „ich wache“, muss auch begründet werden – Indem man beispielsweise prüft, wie es um die eigene

Erinnerungsfähigkeit oder die physikalischen Gesetze der Umwelt steht: Wisst Ihr noch, wer Ihr seid und was Ihr in der letzten halben Stunde gemacht habt? Fühlt Ihr euch dank Schwerkraft mit der Erde verbunden? Und was passiert eigentlich, wenn Ihr euch gegen eine Wand lehnt?

Anfangs wirken solche Fragen erst einmal etwas befremdlich, da man sie sich normalerweise nicht zu stellen braucht – jedenfalls nicht im Wachzustand. Doch wer seine Träume lenken möchte, muss sich diesen Realitätstest so sehr zur Gewohnheit machen, dass er auch im Schlaf ganz automatisch ausgeführt wird. Gelingt Euch das, habt Ihr gewonnen – und zwar einen Funken Bewusstsein, mitten im Traum, während des Tiefschlafs.

Wenn Ihr dann etwa Eurer Schwerelosigkeit gewahr werdet oder die RUB plötzlich am karibischen Strand liegt, dürfte es Euch gehen wie Leonardo DiCaprio in einem seiner bildgewaltigen Hollywood-Streifen „Inception“. Darin überprüft auch er anhand physikalischer Gesetze seinen Bewusstseinszustand, indem er einen Kreisler dreht: Fällt dieser um, wacht er; dreht sich das Spielzeug hingegen endlos weiter, ist er in einer seiner Traumebenen gefangen.

Morgens notieren, abends murmeln

Ein routinierter Realitätscheck erfordert selbstverständlich genug Übung. Zwei kleine

Tipps können zusätzlich helfen, luzide Erlebnisse zu begünstigen.

Zum einen fördert ein Tagebuch das generelle Traumgedächtnis. Ein paar Fragmente kurz nach dem Aufwachen zu notieren genügt schon, um sich an seine Träume bald häufiger und detaillierter zu erinnern. Die Auseinandersetzung mit den nächtlichen Bildern ist ein zentrales Element des Klarträumens – denn nur, wer das Traumgeschehen reflektiert, hat auch die Chance, es zu verändern.

Zum anderen könnt Ihr mit wenig Aufwand die Wahrscheinlichkeit für einen erfolgreichen Realitätscheck erhöhen. Sagt Euch kurz vor dem Einschlafen immer wieder, dass Ihr den Test im Traum durchführen werdet. Wiederholt diesen Entschluss wie ein Mantra, so lange, bis Ihr wegdämmert. Idealerweise wird Euer Gehirn im Schlaf das Vorhaben beherzigen und einen Klartraum induzieren.

Selbstverständlich sind all diese Methoden nicht bei jedem gleich wirksam – schließlich ist jeder Mensch und damit auch das Feintuning seines Denkkorgans einzigartig. Probiert einfach aus, wie das luzide Träumen bei Euch am besten klappt. Das Ergebnis dürft Ihr uns gerne via digitalem Leserbrief berichten!

:Melinda Baranyai

CAMPUSKULTUR

Balfolk-Boom erreicht die Ruhr-Uni: Kulturbüro Boskop lädt zum 3. *Tanz+Folk!*-Event ein

Spaß statt Perfektionismus

Schon zum dritten Mal bietet das Akafö-Kulturbüro Boskop am Freitag und Samstag ein *Balfolk*-Wochenende im Hardenbergsaal an. Bereits die letzten Veranstaltungen waren sehr erfolgreich und die Anmeldezahlen steigen. Die :bsz sprach mit drei Musikern des *Tanz+Folk!*-Events, bei dem diesmal neben zwei Hausbands das inzwischen auch international bekannte schwedische Trio *Beta Bermuda* zu Gast sein wird. Wie beim ersten von Boskop organisierten Balfolk-Event vor einem Jahr wird die Dudelsack-Formation *Scots'n Breizh* („Schotten in der Bretagne“) den Konzert- und Tanzabend am Samstag, den 24. Januar, ab 20 Uhr klangvoll eröffnen.

Ursprünglich ist der Begriff *Balfolk* vom Französischen *bal* und dem britischen *folk* abgeleitet und – so lässt Wikipedia den Laien wissen – „hat seine Wurzeln im Folk-Revival der 1970er Jahre, an dem neben politisch progressiven, urban-studentischen auch traditionalistische Kreise beteiligt waren.“ Ganz unakademisch bringt der Bassist Johannes Rollenbeck den Balfolk-Leitgedanken auf den Punkt: „Das Wichtigste ist: Es macht Spaß!“, so der Musiker, der zusammen mit seiner



Mit Tin Whistle, irischer Trommel Bodhrán, Gitarre und Fiedel: Die Balfolk-Hausband *As Seirbhís*.

Foto: Peter van Dyk

Frau Richmud mit *Wüdnaks Erben* eine der Hausbands bildet.

Der Hardenbergsaal tanzt

„Ein Balfolk ist eine Party – viele Tänzer kommen, um einen netten Abend zu erleben und zu feiern“, legt Johannes nach und betont: „Niemand braucht einen Partner mitzubringen – die wechseln bei den Tänzen sowieso häufig. Und bei etlichen Tänzen braucht man auch keinen.“ „Man kann auch gerne nur zum Zuhören kommen“, unterstreicht RUB-Geographin Jelena Deutscher, die in der zweiten *Tanz+Folk!*-

Hausband *As Seirbhís* (irisch für *out of order*) spielt und zusammen mit Lena Thalheim die beiden Workshops zum Auftakt des Wochenendes leitet. „Wir versuchen, bei unseren Workshops und Tanzeinführungen auch Tanz-AnfängerInnen auf den Weg zu bringen“, so Jelena weiter.

JedeR kann mitmachen

Um Neulingen den Einstieg zu erleichtern, freuen sich Freiwillige mit Tanzerfahrung – zu erkennen an ihren grünen T-Shirts – darauf, zum Tanz aufgefordert zu werden. „Viele Tänze kann man auch einfach mitmachen“, ermuntert auch Johannes Rollenbeck. „Es geht nicht um Perfektion, der soziale Aspekt ist viel wichtiger“, beschreibt Johannes den Balfolk-Geist. „Der Spaß wird allerdings viel größer, wenn man die Schritte und Figuren kennt. Darum gibt es bei unserem Bal vorher eine

einstündige Tanzeinführung mit ein paar üblichen Tänzen. Außerdem bieten wir am Freitag vor dem Bal Tanzkurse an, bei denen die Erklärungen etwas ausführlicher ausfallen.“

„Balfolk boomt“

Sicherlich ist ein solcher Gegenakzent zu unserer perfektionistischen Leistungsgesellschaft ein nicht unwesentlicher Faktor für den gegenwärtigen Trend: „Balfolk boomt“, konstatiert die Geigerin Richmud Rollenbeck. Das ist an den steigenden Anmeldungen für die beiden Workshops am Freitag erkennbar und Jelena sieht es ebenso durch die zunehmenden Teilnehmerzahlen bei Balfolk-Bällen in der Umgebung bestätigt. Auch das letzte Boskop-Event Ende Oktober war mit 120 Gästen gut besucht. Zudem verändert sich die Zusammensetzung des Publikums. Jelena fügt hinzu: „Mein Eindruck ist, dass die Szene immer jünger wird.“

In diesem Jahr wird die Band *As Seirbhís*, wo Jelena singt und neben Geige auch die schwedische *nyckelharpa* (Schlüsselfiedel) spielt, ihre erste CD mit dem Titel „The Elk Among the Sheep“ herausbringen.

:Ulrich Schröder



TERMINE AUF SEITE 7

FILM-KRITIK

Ungeschönt und brachial: „Herz aus Stahl“

Keine Panzerromantik

Nach „End of Watch“ und „Sabotage“ liefert der amerikanische Regisseur und Drehbuchautor David Ayer sein neuestes Werk ab. „Herz aus Stahl“ (OT: „Fury“) erzählt die Geschichte einer eingeschworenen US-Panzerbesatzung, die in den letzten Tagen des zweiten Weltkrieges um ihr Überleben kämpft.

Grundsätzlich ist man bei Filmen der Marke Ayer eine härtere Gangart gewohnt – so auch bei „Herz aus Stahl“.

Brad Pitt spielt den erfahrenen Staff Sergeant Don „Wardaddy“ Collier, der mit seiner Besatzung (Michael Pena, Shia LaBeouf und Jon Bernthal) einen Sherman-Panzer namens „Fury“ ins Feld führt. Zu ihnen stößt der junge und unerfahrene Soldat Norman Ellison (Logan Lerman), der sich binnen kürzester Zeit mit den Grausamkeiten des Krieges arrangieren muss.

Obwohl „Herz aus Stahl“ über eine meist düstere Atmosphäre verfügt, gelingt es Ayer nicht, einen vollends gelungenen Film zu kreieren. Brad Pitt, Shia LaBeouf und gerade Logan Lerman spielen ihre Rollen zwar sehr gut, können aber nicht retten, was omnipräsenter Pathos und klassische Action-Muster überla-



„Fury“-os: In David Ayers neuem Film geht es nicht um Pferde.

Karikatur: ck

gern. Ein Großteil der Glaubwürdigkeit geht dem Film hierdurch leider verloren.

Dem gegenüber stehen fesselnde Dialoge, Bilder, welche die Härte des Krieges ungeschönt vermitteln und die aufwendig inszenierten Gefechte, die sich Colliers Truppe mit den Deutschen liefert. Auch die eigentliche Frage des Films – wie viel Menschlichkeit in unmenschlichen Zeiten bewahrt werden kann – findet sich in den meisten Szenen wieder. Dies verleiht Ayers Machwerk einen tieferen Sinn, der „Herz aus Stahl“ trotz der genannten Schwächen zu einem Film werden lässt, den man mal gesehen haben sollte.

:Christian Kriegel

CROSSMEDIA

„Blowback“: Über Trinkwasserknappheit

Yippie-Ya-Yeah, Schwei... Wasserprivatisierung!

Düstere Dystopie zum Mitmachen: Seit dem 19. Januar strahlt Deutschlandradio Kultur das Crossmedia-Projekt „Blowback“ aus. Los geht's mit dem Hörspiel „Der Auftrag“, einem Science-Fiction-Krimi, der die Folgen von Trinkwasserknappheit schildert. Mit dem dazugehörigen Hörgame „Die Suche“ für das Smartphone sollen HörerInnen zudem als Mitwirkende eingebunden werden.

Schon wieder muss Bruce Willis die Welt retten. Oder zumindest brummt seine „Synchronstimme“ Manfred Lehmann im Hörspiel „Der Auftrag“ die Dialoge des Detektivs Dereó Durand, der früh morgens für diese Angelegenheit geweckt wird. Zeitgleich wird in einer Parallelhandlung, in einer morgendlichen Redaktionssitzung, schnell eingeführt, worum es geht: „Wie Sie alle wissen, gibt es einen neuen Krieg. Es war ja nur eine Frage der Zeit, bis der Kampf um das Nil-Wasser endgültig eskaliert.“ „Blowback“ spielt im Jahr 2047, weltweit herrscht Wasserknappheit, ein Wettlauf um die letzten Ressourcen beginnt.

Die HörerInnen sollen mitermitteln

Sowohl „Der Auftrag“ als auch „Die Mission“ sind von der Autorin Elodie Pascal, die bereits mit den Hörspielen „La vie en vogue“, „Bekenntnisse eines Hilton Doubles“ oder den „Basement Tapes“ Erfolge feierte.

Im Hörspiel „Der Auftrag“ ist der Agent Dereó Durand einer verschwundenen Geophysikerin, die um die letzten Wasserressourcen weiß, auf der Spur und stößt dabei auf das mysteriöse Unterwasserhotel Sealand. Währenddessen erhält die Journalistin Julia Khourim (gesprochen von Maryam Zaree) im Hörgame „Blowback – Die Suche“ von ihrem Chef-Redakteur den Auftrag, „die undurchsichtigen Besitzverhältnisse und Verstrickungen von Sealand und dessen Status als Mikronation aufzuklären.“ Was steckt hinter dem Dickicht privatisierter Wasservorräte und den Machenschaften mächtiger Konzerne? Zumindest beim Hörspiel „Die Suche“ sollen die HörerInnen auch über eine Smartphone-App interaktiv mit einbezogen werden.

Anzuhören unter: blogs.deutschlandradiokultur.de/hoergame

:Benjamin Trilling

KOMMENTAR

Schwerte: Ehemalige Außenstelle des KZs Buchenwald soll Flüchtlingsunterkunft werden Historisch kontaminiert



Historisch kontaminiert. So könnte man den Ort beschreiben, den sich die Stadt Schwerte als Unterkunft für 21 Flüchtlinge ausgesucht hat: Mangels Alternativen und nicht verfügbarer Wohncontainer entschied man sich in der vergangenen Woche, eine Baracke auf dem Gelände der ehemaligen Außenstelle des Konzentrationslagers Buchenwald zum provisorischen Flüchtlingsheim umzubauen. Für KritikerInnen ein Eklat – für die Stadt Schwerte eine praktikable Lösung.

Sicherlich hat es einen faden Beigeschmack und wirkt befremdlich, wenn Flüchtlinge in einem Gebäude untergebracht werden, das sich auf dem Gelände eines ehemaligen KZ-Außenlagers befindet. Bis 1944 schufteten polnische ZwangsarbeiterInnen in den Werkstätten des ehemaligen Eisenbahnausbesserungswerkes (EAW) Schwerte-Ost und reparierten dort Lokomotiven. Bewacht wurden sie dabei von der SS.

Verstörende Angelegenheit

Unweit der Baracke erinnert seit 1990 eine Gedenkstätte an die Opfer des Lagers und des Nationalsozialismus. Zu dieser Stätte



Vorher saubermachen: So sieht Gastfreundschaft aus.

Karikatur:ck

gehört auch eine Skulptur des Dortmunder Künstlers Horst Wegener. Sie zeigt ein fünf Meter langes Bahngleis mit fünf Betonschwellen, die den Körpern männlicher Personen nachempfunden sind – teils entstellt und mit schmerzverzerrtem Gesicht. Dass dies verstörend auf Menschen wirken

kann, die vor Hunger und Tod geflüchtet sind, scheint in Schwerte wohl niemandem in den Sinn gekommen zu sein. Dort stellt man sich lieber quer und rechtfertigt den Beschluss mit dem Argument, dass man die Baracke in den vergangenen 70 Jahren

bereits mehrfach anderweitig genutzt habe – als Lagerhalle, Kindergarten und zuletzt als Atelier. Auch Flüchtlinge habe man dort mal untergebracht.

**Keine Einsicht, keine Verantwortung,
keine Unterstützung**

Der Fall Schwerte zeigt erneut, dass die Kommunen mit der aktuellen Situation vollends überfordert sind – finanziell wie materiell. Gerade im Ruhrgebiet, wo man lieber Geld für große Musikhäuser und tolle Busbahnhöfe ausgibt, fehlt es an allen Ecken und Enden. Für Flüchtlingsheime oder städtischen Wohnraum bleibt da kein Cent übrig. Anstatt die Kommunen zu unterstützen, kritisieren Verantwortliche wie Landesmutter Hannelore Kraft (SPD) und Integrationsminister Guntram Schneider (SPD) diese und lassen sie in Stich. Seit Jahren ist die Problematik bekannt – getan hat sich bisher nur wenig. Wenigstens haben die Flüchtlinge nun ein Dach über dem Kopf. Hoffen wir, dass es nur historisch belastet ist.

:Christian Kriegel

KOMMENTAR

Der Terror in Frankreich wird in den Medien unangemessen behandelt Besser „Je suis juif“ statt „Je suis Charlie“



Vor kurzem wurde unser Nachbarland von islamistischen Gewalttaten heimgesucht, die seine Gesellschaft schwer getroffen haben. Bei der Berichterstattung hierzu liegen jedoch zwei Dinge im Argen: Zum einen wird die Bedeutung des erneuten antisemitischen Angriffs für die jüdischen EinwohnerInnen nicht hinreichend thematisiert, da der Anschlag auf Charlie Hebdo extrem dominiert. Zum anderen findet eine unkritische Identifikation mit jenem problematischen Satiremagazin statt, obwohl eine allgemeinere Verteidigung der Meinungsfreiheit wesentlich angemessener wäre.

In Frankreich leben etwa eine halbe Million jüdischer Menschen. Zugleich leben dort rund fünf Millionen MuslimInnen. In der Vergangenheit hatten diese Bevölkerungsgruppen ein recht gutes Verhältnis zueinander, zumal sie beide mehrheitlich

aus den ehemaligen französischen Kolonien in Nordafrika stammen.

Heute findet sich bei einem Teil der jungen MuslimInnen – vor allem der perspektivlosen Männer – jedoch ein ausgeprägter Antisemitismus, der bei einigen auch mit Gewaltbereitschaft und Islamismus einhergeht. Seit der zweiten palästinensischen Intifada im Jahr 2000 häufen sich antisemitische Vorfälle. Es ist das Verhalten einer deutlichen Minderheit innerhalb der islamischen Bevölkerung, welches das jüdische Leben in Frankreich allerdings erheblich belastet. Zugleich hat sich das Verhältnis der Gesellschaft zur jüdischen Minderheit vor dem Hintergrund des israelisch-palästinensischen Konflikts abgekühlt.

Antisemitischer Terror

Im März 2012 ereignete sich ein besonders schwerwiegender Akt des Hasses: Ein Islamist erschoss in einer jüdischen Schule in Toulouse einen Rabbiner und drei Kinder. 2014 nahm die Zahl der antisemitischen

Vorfälle in Frankreich deutlich zu – und über 7.000 französische Jüdinnen und Juden sind nach Israel ausgewandert, mehr als doppelt so viele wie im Vorjahr. Die am neunten Januar erfolgte Geiselnahme in dem jüdischen Supermarkt in Paris, bei der vier Juden getötet wurden, wird die Angst vor Gewalt und Terror weiter schüren.

Wobei es nicht nur um Frankreich geht: In Belgien wurde vergangene Woche eine islamistische Terrorzelle zerschlagen, die auch Anschläge auf jüdische Schulen geplant hatte. Im Mai 2014 hatte ein Islamist im Jüdischen Museum in Brüssel vier Menschen erschossen. Generell nehmen antisemitische Vorkommnisse auch in Belgien und anderen europäischen Ländern zu.

Solidarität und Meinungsfreiheit

Es wäre also ein wichtiges Zeichen gewesen, wenn viele Menschen als Reaktion auf die Geschehnisse in diesem Monat demonstrativ erklärt hätten: „Ich bin Jude“ oder „Ich bin Jüdin“. Das „Ich bin Charlie“

sollte dagegen kritisch überdacht werden: Handelt es sich bei Charlie Hebdo doch um ein Magazin, das Religionen auch durch plumpe sexuelle Darstellungen ihrer Propheten und Gottheiten angreift. In Bezug auf den Islam gießt das massiv Öl ins Feuer bestehender Konflikte – und nutzt der islamistischen Hetze.

Dennoch ist es richtig, die Meinungsfreiheit generell und entschieden gegen jeglichen Terror zu verteidigen – ob es nun um Karikaturen, Texte, Aussagen oder Demonstrationen geht. Dies bedarf aber keineswegs einer Identifikation mit den entsprechenden Meinungen und ihren VertreterInnen. Und mit bestimmten Positionen sollte man sich auch definitiv nicht identifizieren.

:Gastautor Patrick Henkelmann



zeit:punkte

Balfolk

Bevor am Samstag im Hardenberghaus zum großen *Balfolk*-Abend geladen wird (siehe Seite 5), haben Interessierte vorher die Möglichkeit, die Volkstänze in Workshops zu erlernen. Hierbei steht der Spaß im Vordergrund. Eine Anmeldung unter www.folkfreun.de/tanz-folk.html#anmeldung ist notwendig.

Tanzworkshops: Freitag, 23. Januar, 17 Uhr / 19:30 Uhr. *Hardenberghaus*, Laerheidestraße 26, Bochum. Eintritt: ab 7 Euro.
Tanzabend: Samstag, 24. Januar, 19 Uhr. *Hardenberghaus*, Laerheidestraße 26, Bochum. Eintritt inkl. Tanzeinführung: 8 Euro (für Studierende und Teilnehmende bis 18 J.)/ 12 Euro.

Rhythms of Resistance: Sambaworkshop

Die Gruppe Ruhr des weltweiten Netzwerks politisch aktiver Sambistas *Rhythms of Resistance* veranstaltet einen Schnupperworkshop mit Musik, Diskussionen und Spielen zum Mitmachen. AnfängerInnen sind herzlich willkommen.

• Samstag, 24. Januar, 12 Uhr. *AZ* (hinterm KulturCafé), RUB. Teilnahme kostenlos.

Asia-Rock und -Pop



Unsere Redakteurin **Birthe** kann in einem Moment harten Rock aus Japan hören und sich im nächsten die Laune von durchgestylter Popmusik aus Korea versüßen lassen. So wie ihr geht es vielen. Und deshalb ist es nicht ungewöhnlich, diese beiden unterschiedlichen Bereiche asiatischer Popkultur auf Partys zu vermischen. Am Freitag findet diese Fusion erstmals in Dortmund bei **Kabuki RockStyle & KPOP deluxe** statt. Die bunte Mischung ist geeignet, auch Neulinge davon zu überzeugen, dass asiatische Musik vieles ist – vor allem partytauglich.

• Freitag, 23. Januar, 22 Uhr. *FZW*, Ritterstraße 20, Dortmund. Eintritt 7 Euro

Bewegung in Bochum – ein Jahresrückblick

Zahlreiche soziale Initiativen in Bochum engagieren sich für ihre Anliegen und sorgen für Bewegung in der Stadt. Um zu zeigen, was sich in Sachen Veränderung im

vergangenen Jahr so getan hat, lädt das Friedensplenum Bochum wieder zahlreiche Initiativen zum traditionellen Neujahrsempfang ein, auf dem AktivistInnen jeder Art sich und ihre Arbeit vorstellen können.

• Sonntag, 25. Januar, 11 Uhr. *Bahnhof Langendreer*, Wallbaumweg 108, Bochum, Eintritt frei.

Musikalische Lesebühne

Tuna Tourette, Christoph Koitka und Björn Gogge sind als Poetry-Slammer dem ein oder anderen vielleicht schon bekannt – jetzt sind die drei auch als Trio unterwegs und präsentieren unter dem Namen „Radio Bart“ eine neue Lesebühne. Hier steht nicht nur Literatur, sondern auch Musik im Fokus. Unterstützt werden die drei Slammer dabei von Tommy Finke und Tobi Katze.

• Sonntag, 25. Januar, 19:30 Uhr. *Weststadthalle*, Thea-Leymann-Straße 23, Essen. Eintritt 4,50 Euro.

– ANZEIGE –

Speiseplan Mensa der Ruhr-Uni-Bochum vom 26. Januar bis 30. Januar 2015

Dabei sein unter facebook.com/akafoe oder twitter.com/Akafoe

AKAFO

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag
Aktionen 4 € bis 4,50 € (Stud.) 5 € bis 5,50 € (Gäste)	• Penne-Nudeln mit Riesengarnelen und Meeresfrüchten in Hummercreme, dazu Salat (F)	• Putenoberkeule mit Orangensauce, Salat und Kartoffelgratin (G)	• Tilapiafilet mit Gemüsesauce, Kartoffeln und Altenburger Salatmix (F)	• Süßkartoffel Curry mit Hähnchenspieß (G)	• Falafel, dazu Knoblauchfladenbrot und Krautsalat
Komponentessen 1,80 € bis 2,00 € (Stud.) 2,80 € bis 3,00 € (Gäste)	• Hähnchen „Cordon bleu“ mit Geflügelsauce (G) • Veganes Gemüseschnitzel mit Karottensauce (V)	• Schweinegeschnetzeltes „Gyros-Art“ mit Tsatsiki (S) • Eieromelette mit Rahmchampignons (V)	• Hähnchenkeule mit Geflügelsauce (G) • Tofuschnitzel mit Blattspinat an Mandelsauce (V)	• Hoki Fischfilet mit Remouladensauce (F) • Kartoffeltasche mit Kräuterfrischkäse und Knoblauchsauce (V)	• Putengeschnetzeltes „Zürcher Art“ (G) • Hirse-Käse-Taler mit Schnittlauchsauce (V)
Sprinter 2,20 € (Stud.), 3,30 € (Gäste)	• Tomaten-Käsesuppe mit Hähnchen und Baguette (G) • Gnocchi Palermo mit Gemüse, dazu ein Beilagensalat (V)	• Kartoffelsalat mit Ei und Gurke, dazu Bockwurst (R,S) • Chili „Sin Carne“, vegan, dazu Baguette (VG)	• Asiatische Reispfanne mit Schweinefleisch, dazu Salat der Saison (S) • Milchreis mit roter Grütze (V)	• Feurige Gulaschsuppe mit Baguette (R) • Tofu-Pfanne „Chinesische Art“, dazu klarer Chinakohlsalat (V)	• Schmorkartoffeln mit Pute und Kräuter-Quark-Dip, Salat (G) • Schmorkartoffeln mit Champignons dazu Salat (V)
Beilagen 0,80 bis 0,90 €	• Salzkartoffeln (V) • Vollkorn-Erbsenreis (V) • Romanesco (V) • Balkangemüse (V)	• Pommes frites (V) • Rigatoni (V) • Pariser Karotten (V) • Kohlrabigemüse in Rahm (V)	• Basmatireis (V) • Bunte Nudeln (V) • Grüne Bohnen in Rahm (V) • Kaisergemüse (V)	• Kartoffelpüree (3,V) • Vollkorn-Nudeln (V) • Rahmspinat (V) • Mediterranes Gemüse (V)	• Ebly-Zartweizen (V) • Spätzle (V) • Brokkoli (V) • Balancegemüse (V)
Bistro 2,20-4,90 € (Stud.) 3,30-6,10 € (Gäste)	• Frikadelle, Salzkartoffeln, Kohlrabigemüse (S) • Putengeschnetzeltes mit griechischen Gewürzen, Tsatsiki, Fladenbrot, Krautsalat (G, JF) • Gnocchi „Palermo“ (V)	• Rindergeschnetzeltes „Stroganoff“, Spätzle, Kaisergemüse (R) • Spaghetti mit getrockneten Tomaten, Rucola, Knoblauchöl, Blattsalat (JF,V) • Chili „Sin Carne“ (VG)	• Calamares in Backteig, Baguette, Salat (1,3) • Schweinemedallions in Mango-Pfeffer-Sauce, kleine Backkartoffeln, Salatmischung (JF,S) • Milchreis mit roter Grütze (V)	• Putenbraten, Geflügelsauce, Gnocchi, Frühlingsgemüse (G) • Kartoffel-Paprika-Eintopf, Vollkornbrot (2, JF, V) • Tofu-Pfanne „Chinesische Art“ (V)	• Salzbraten, warmer Kartoffelsalat, Salatbeilage (S) • Gedämpftes Kabeljaufilet auf Lauch-, Sellerie-, Möhrengemüse, Petersilienreis (F,JF) • Schmorkartoffeln mit Champignons (V)

Außerdem täglich im Angebot: Nudeltheke, Kartoffeltheke, Tagessuppe, Salat- und Nachspeisenbuffet.

Wir wünschen guten Appetit. Bitte achten Sie auf unser Speiseleitsystem. Hier erhalten Sie aktuelle Änderungen und Preise. Vielen Dank. Erläuterungen: (S) mit Schwein, (R) mit Rind, (A) mit Alkohol, (V) vegetarisch, (JF) JOB&FIT, (Bio) aus kontrollierten-biologischem Anbau, kontrolliert durch DE-039-Öko-Kontrollstelle, Zertifizierungsstelle Gesellschaft für Ressourcenschutz mbH Göttingen, (G) mit Geflügel, (F) mit Fisch, (L) mit Lamm.

Akademisches Förderungswerk

www.akafoe.de

24. Januar
DIËS UND DAS

Sie ist treue Bewohnerin unzähliger Studi-Kühlschränke: Die Bierdose beinhaltet eins der beliebtesten Getränke der Welt, ist leichter als eine Glasflasche und zerbricht nicht so schnell.

Erstmals wurde die Bierdose 1933 von der Gottfried Krueger Brewing Company in den USA vorgestellt und war somit auch die erste Getränkedose überhaupt. Zwei Jahre testete die Brauerei die neue Vertriebsform, bis letztendlich am 24. Januar 1935 die ersten Bierdosen in den Handel kamen. Eine Pause in der Produktion erlitt die Dose während des Zweiten Weltkrieges, da eine massive Metallknappheit herrschte. Nach dem Krieg wurde die Herstellung jedoch wiederaufgenommen. Seitdem ist das Dosenbier geradezu eine Ikone des Getränkekonsums geworden – kaum ein anderes Getränk trägt seine Verpackung im Namen. Seit dem Dosenpfand kommt zum prolligen Genuss noch ein wenig Nostalgie dazu.

Daher ehrt am 24. Januar den **Tag der Bierdose**, am besten mit Euren Freunden und schaut Euch die Dose mal genauer an.

:kac



:impressum

:bsz

Bochumer Stadt- & Studierendenzzeitung

Herausgeber: AStA der Ruhr-Universität Bochum – der Vorstand: Martin Wilken, Sven Heintze u. a.

Redaktion dieser Ausgabe:

Alexander Schneider (alx)
Benjamin Trilling (bent)
Birthe Kolb (bk)
Christian Kriegel (ck)
Johannes Opfermann (joop)
Katharina Cygan (kac)
Marek Firlej (mar)
Melinda Baranyai (mb)
Ulrich Schröder (USCh)
Tim Schwermer (tims)
V. i. S. d. P.: Christian Kriegel (Anschrift s. u.)

Anschrift:

:bsz
c/o AStA der Ruhr-Universität Bochum
SH Raum 081
Universitätsstr. 150
44780 Bochum

Fon: 0234 32-26900

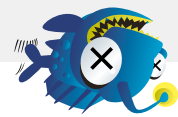
E-Mail: redaktion@bszonline.de

Im Netz: www.bszonline.de,
facebook.com/bszbochum

Auflage: 3.000

Druck: Druckwerk, Dortmund

Die Artikel spiegeln nicht unbedingt die Meinung der gesamten Redaktion wider, sondern sind in erster Linie Werke ihrer VerfasserInnen.



Da ist etwas ins Netz gegangen: Und zwar 400 Tonnen(!) Makrelen (und andere Meeresbewohner).

Foto:Wikimedia Commons

Der Sushi-Boom, nicht nur in Deutschland, dürfte einigen Anteil daran haben: Die Nachfrage nach Fisch und Meeresfrüchten steigt seit Jahren. Sie wird befriedigt mit einer Jahresproduktion von knapp 145.000 Tonnen. Die Folgen sind so absehbar wie erschreckend: Wenn es mit der Überfischung wie bisher weitergeht und auch die Politik weiterhin die Ratschläge der Wissenschaft in den Wind schießt, gibt es laut der Naturschutzorganisation WWF in 40 Jahren keine Fische mehr im Meer.

Rund 60 Prozent der Fischbestände in den Meeren stehen kurz davor, überfischt zu werden. Weitere 30 Prozent haben die Schwelle nach Angaben des WWF bereits überschritten, in den europäischen Gewässern sind es sogar 47 Prozent; dass sich die Populationen in absehbarer Zeit erholen werden, ist unwahrscheinlich.

Brüssel lautet so sein als die der Wissenschaft. So liegen die von der EU festgelegten Quoten laut WWF im Schnitt 41 Prozent über dem vom ICES geforderten Wert.

EU für eine drei Mal schnellere Ausrottung!

Ein erschreckendes Beispiel ist der Blauflossenthunfisch: Der ICES forderte eine Höchstfangmenge von 10.000 Tonnen, damit der Fisch nicht ausstirbt. Die EU legte 29.500 Tonnen fest. Gefangen wurden tatsächlich 61.000 Tonnen im Jahr – mehr als das Sechsfache dessen, was erlaubt wäre, um die Population zu retten!

Naturschutzverbände fordern daher schon seit Jahren sofortige Maßnahmen. Die Ursachen für die entvölkerten Ozeane sind mit größerem maritimen Appetit allein allerdings nicht zu beantworten. Tatsächlich gestaltet sich die Lage ziemlich komplex, lässt sich aber mit

Wie viel von welchem Fisch jährlich gefangen werden darf, legt die EU für ihre Flotte fest. Dabei wird sie vom Internationalen Rat für Meeresforschung (ICES) beraten. Doch scheint die Stimme der Fischereilobby in

einem Begriff zusammenfassen, den der geläufige, oben erwähnte Ausdruck „Jahresproduktion“ bereits andeutet: die Industrialisierung der Fischerei.

Illegaler Fischfang ist schwer zu kontrollieren. Doch wer denkt, dass die Politik somit nichts gegen die Überfischung tun kann, irrt. Die steckt da nämlich bis zum Hals mit drin.

An einem Tag so viel wie 50 Boote in einem Jahr

Ob alter Seebär in der Lübecker Bucht oder der Fischer mit seinem Ein-Mann-Boot an der westafrikanischen Küste: Beide kommen gegen die Konkurrenz der großen Hightechschiffe nicht an. Die sogenannten Super- und Megatrawler (oder „Fischerei-Monster“, wie Greenpeace sie nennt), können mit ihren kilometerlangen Netzen 350 Tonnen Fisch am Tag fangen.

Das Youtube-Video „Stoppt die Überfischung“ der Initiative Ocean2012EU veranschaulicht die Ausmaße der Schleppnetze: In ihnen fänden 13 Jumbo-Jets Platz. So kann in einem Rutsch ein ganzes Fisch-„Volk“ ausgerottet werden.

Leider nicht nur der gewünschte Fisch. Ein Drittel der gefangenen Fischmasse, so schätzt der WWF, ist „Beifang“. Damit sind alle MeeresbewohnerInnen gemeint, die gar nicht zum gewünschten Fang gehören. Somit

landen Delphine, Rochen, Haie und Schildkröten tot oder verletzt wieder im Meer.

:Marek Firlej



INFOBOX

Was kann ich als KonsumentIn dagegen tun?

In erster Linie: Fisch bewusst und vernünftig genießen. Du als KonsumentIn hast die Macht, der Industrie zu zeigen, dass der Raubbau am Meer nicht geduldet ist.

Deshalb kaufe keinen Fisch aus gefährdeten Beständen oder aus nicht nachhaltigen Aquakulturen. Welche Arten Du bedenkenlos auf den Teller packen kannst, sagen Dir die Einkaufsführer der Umweltorganisationen Greenpeace und WWF.

Denn auch wenn sich die Politik der Fischereilobby beugt, muss die Ausbeute zurückgehen, wenn die Nachfrage nicht da ist.



Unglaubliche Mengen an Müll lagern sich im Meer ab Vom Atlantischen zum Plastifischen Ozean

Wie zynisch: Wenn der Mensch die Meere schon ihrer Fische, Krabben und Weichtiere entledigt (siehe oben), dann pumpt er die See doch mit etwas anderem wieder voll: mit Müll. Besonders Plastikmüll macht den marinen Ökosystemen zu schaffen: Es gibt ihn massenweise, er ist nicht biologisch abbaubar und zerfällt in wenige Millimeter große Teilchen, die in den Nahrungskreislauf gelangen.

Im Jahr gelangen 6,7 Millionen Tonnen Abfall ins Meer, schreibt die Umweltorganisation der Vereinten Nationen, UNEP, in einem Bericht. Demnach finden sich in jedem Quadratkilometer der Meeresoberfläche auf der Welt zwischen 13.000 und 18.000 Plastikpartikel.

„Es sind mindestens 267 verschiedene Arten bekannt, die darunter leiden, dass sie sich in im Meer treibenden Müll verstricken oder ihn aufnehmen, darunter Seevögel, Meeresschildkröten, Robben, Seelöwen, Wale und Fische“, schreibt Greenpeace in einem Bericht zur Verschmutzung der Weltmeere.



Plastik muss nicht mikro sein, um tödlich zu sein: Verendetes Albatrosküken samt Mageninhalt.

Foto:Wikimedia Commons

Drastische Zustände im Großen Pazifischen Müllstrudel

Der amerikanische Ozeanograph Charles Moore schreibt in seinem Artikel „Out in the Pacific Plastic is Getting Drastic“, wie Quallen sich im Plastikmüll verfangen und andere durchsichtige Organismen bunt schimmern durch den Kunststoff in ihrem Inneren. Wie Naturphänomene, die eigentlich Plankton zu kilometerlangen Streifen formen, im Pazifik aus Kunststoff bestehen. Im ***Great Pacific Garbage Patch***

– oder Großen Pazifischen Müllstrudel – finden sich sechsmal mehr Müllteilchen im Wasser als organisches Material, schreibt Moore.

Was die Größe des Müllstrudels angeht, seien die meisten Angaben vollkommen übertrieben, sagt Angelique White von der Oregon State University. Angaben von der sechsfachen Fläche Deutschlands wie auch zur Dichte seien nach ihren Erkenntnissen nicht belegt. Dicht an dicht ergäbe der Müllteppich vielleicht „nur“ 7.000 km². Auch sei die maritime Müllkippe in den letzten Jahren nicht gewachsen.

Das gilt allerdings nur für die Wasseroberfläche. Wie viel Kunststoff sich unter der Meeresoberfläche abgelagert hat, vermag heute noch niemand zu sagen.

Das Perfide an Kunststoff ist: Er ist nicht biologisch abbaubar, sondern zerfällt durch UV-Licht und physische Einwirkung in immer kleinere Teilchen. Ab einer Größe unter fünf Millimetern spricht man von Mikroplastik.

Gefährliche Giftschwämme

Diese Kunststoffe haben die Eigenschaft, Giftstoffe aus dem Wasser zu filtern – was zunächst gut ist. „Kunststoffpolymere sind Schwämme für DDT, PCBs und Nonylphenole – ölige Giftstoffe, die sich im Salzwasser nicht auflösen“, schreibt Moore.

Doch werden diese verseuchten Partikel von Tieren gefressen. Auch von Tieren, die wir schließlich essen.

Wer nun auf Fisch verzichtet, ist vor Mikroplastik dennoch nicht sicher: Wie der NDR bereits im vergangenen Jahr berichtete, fanden sich mikroskopische Kunststofffasern selbst in Mineralwasser und Bier. Versuche zeigten, dass sich diese Stoffe selbst im Gewebe anlagern können.

:Marek Firlej